

# WAHRHEITSDROHNE (2023/2024)

Diese Glossen erschienen auf *liternatur.net* und wurden mehrheitlich von Zeitungen und Zeitschriften nachgedruckt, die meisten von *Ossietzky*, andere von *Frankfurter Rundschau*, *neues deutschland*, *graswurzelrevolution* und *Matrix*. Durch die meisten Folgen fliegt an geeigneter Stelle eine Drohne, die die Wahrheit kennt, inklusive die Gedanken der Menschen.



## Zugetextet

*Meine Frau meint, ich würde sie zutexten. Und nicht nur sie. Auch andere hätten das schon gesagt. „So? Wer denn?“ will ich wissen und zwar zu recht, weil meine Frau sonst Dinge behaupten kann, die mich schlecht aussehen lassen, aber nicht stimmen. Erst will sie keinen nennen, was für mich heißt: Sie weiß keinen, was wiederum bedeutet: Stimmt nicht.*

An sich kann es auch nicht stimmen, wie meine Leser:innen bestätigen werden, die sich von mir informiert, angeregt, bereichert, vielleicht auch geistig herausgefordert, konfrontiert, hinterfragt und was weiß ich noch alles fühlen, aber nicht zugetextet. Sonst hätten sie mir das ja geschrieben in Kommentarfeeds unter meinen Onlinetexten oder mitgeteilt in Frageunden, mit denen ich meine Lesungen als pflichtbewusster Autor beende. Nein, man kann mir manches nachsagen, aber zutexten würde ich weder meine Leser:innen noch andere wichtige Personen meines Umfelds. Da hat meine Frau mit ihrer Kanone einen Spatzen erschossen, der nie gelebt hat.

Nach einigem Zögern nennt sie unseren Sohn. Der hätte das auch gesagt. Schock. Mein Sohn und ich, muss man wissen, wir verstehen uns prächtig. Führen lange Gespräche, die einen unvorhersagbaren Verlauf haben und immer spannende Ergebnisse liefern. Mir jedenfalls.

Beim nächsten Telefonat mit meinem Sohn achte ich streng darauf, nur Fragen zu stellen und auf keine der Antworten irgendetwas zu erwidern. Nach fünf Minuten – die habe ich mir vorgenommen und mit der Armbanduhr gestoppt – frage ich ihn direkt: „Übrigens, die Mama meint, du habest gesagt, ich würde dich zutexten. Stimmt das?“ Mein Sohn schweigt. „Ich meine, hast du das wirklich gesagt? Du kannst ganz offen

reden. Ich will nur wissen, ob es stimmt, und wenn ja, erfahre ich, wie ich auf andere wirke. Dich zum Beispiel.“ Mein Sohn ist sich nicht sicher, ob er es gesagt hat, behauptet dann aber: „Na ja, du textest mich schon zu, Papa. Nicht immer, aber doch des Öfteren. Ich weiß manchmal gar nicht, wovon du redest, aber das ist schon okay. Ich hab da kein großes Problem mit.“ Kurz schlucken muss ich, dann ist mir wichtig: „Du kannst es mir offen sagen, wenn es mal wieder passiert. Warum hast du es mir nicht gesagt?“ „Na ja“, fängt er den nächsten floskelhaften Satz an – eine Unart, und sowas will mein Sohn sein – „sowas sagt sich nicht so leicht. Schließlich könnte der andere sich kritisiert fühlen.“ Wir beenden das Gespräch mit der Vereinbarung, dass er mir in Zukunft gleich rückmelden darf und wird, wenn ich ihn mal unfreiwillig und ohne es zu ahnen zugetextet haben sollte.

Meine Frau hat dann noch eine Bekannte genannt, die ich angeblich auch zugetextet habe. Wie sie meiner Frau berichtet habe. Auf einer Berlinfahrt war das, die ich mit der und ihrem Mann gemacht habe in deren klapprigem VW-Transporter, wo ich auf der hinteren Rückbank sitzen musste, weil der ganze Stauraum mit Sachen für deren Kinder und Enkel vollgestellt war, die mehrheitlich in Berlin leben. Ich erinnere mich noch gut, wie ich erst von jedem Enkelkind und, als das letzte durch war, jedem Kind von denen das Neueste erfahren durfte, was viel war, weil ich auch das etwas Ältere noch nicht wusste und dringend erfahren musste, um das Nachfolgende verstehen zu können. Anschließend erfuhr ich ungeahnte Dinge über meine Heimatstadt Berlin. Jedes Detail war von einem Enkelkind oder Kind von denen persönlich erlebt und damit familienamtlich verbürgt, sodass die Eltern und Großeltern mich unmöglich nach Berlin gelangen lassen konnten, ohne mir all die grundle-

genden Entwicklungen vorher mitgeteilt zu haben. Und dann war Ende. Dann schwieg man sich da vorne an und auch mit mir wurde kein einziges Wort mehr gesprochen.

Na ja, ich schließe nicht aus, dass ich in der Situation, die ich als schwierig empfand, die eine oder andere Bemerkung nach vorn gemacht haben könnte. Und ja, auch politische Meinungen wurden dabei eventuell von mir geäußert. Die ungefragt von mir erfahren zu haben die Bekannte sich nämlich bei meiner Frau besonders beklagt hat. Na und? Was sollte ich machen in meiner Notlage, die erst in meiner Vergewaltigung durch langweilige Familiennachrichten und dann in eisigem Schweigen mir gegenüber bestand? Was sollte ich dem entgegensetzen, womit die zwei Gesegneten auf der Führerbank mir gegenüber zu protzen begonnen hatten und bedrohliche fünfhundertsiebzig Autobahnkilometer lang weiterprotzen würden, wenn mir nichts einfiel? Der eine Sohn, den meine Frau und ich zustande gebracht haben, kam gegen all das nicht an, zumal er mir über Frankfurt am Main noch keine grundstürzend verändernden Zustandsmeldungen gemacht hat. Ich könnte umgekehrt behaupten, dass die mich und meine Heimatstadt zugetextet haben mit lauter vorlauten und mitteilungsbedürftigen Kindern und Enkelkindern nebst dem dazugehörigen Eltern- und Großelternstolz, der alles vom Nachwuchs Erlebte für mitteilungsbedürftig hält.

Mein Handy klingelt. Es ist mein Sohn. Ich drücke ihn weg und höre ganz schnell auf einen Text zu schreiben, mit dem ich andernfalls Gefahr laufe die eine geschätzte Leserin oder den anderen beinahe ebenso geschätzten Leser am Ende noch zuzutexten.

## Der Frustrator

*Die Belgrader Straße, in der ich wohne, hat viele dominante Bewohner. Man fragt sich, wen all die Alphawesen überhaupt dominieren wollen. Es müssten Wesen ohne eigene Dominanz sein und die sind in der Straße selten. Autofahrer preschen dieselbe runter, als wären Fußgänger Straßendreck. Fußgänger kratzen sich in der Straßenmitte so konzentriert am Hodensack, dass sie dafür stehenbleiben. Autos haben keine Hoden, müssen nicht ernst genommen werden. Wollte die Straße einen Diktator wählen, gäbe es nur Kandidaten und keine Wähler.*

Und doch ist einer, welcher dieses Unbedingt auffallen unendlich sanft ... nein, falsch abgebogen, das war Rilke. Einer ist da, muss es heißen, welcher dieses Gerangel mit einer Mischung aus Hartnäckigkeit und unerschütterlichem Glauben an sich selbst seinerseits dominiert. Dieser eine verdient es, als Herrscher der Straße angesprochen zu werden, und ist überraschenderweise ein Hund.

Welche Definition von Herrschaft willst du? Immer das letzte Wort behalten. Sich in alles und jedes Verhalten anderer einmischen. Keinen Anspruch neben dem eigenen anerkennen. Der Hund unseres Nachbarn erfüllt sämtliche Kriterien für Herrschaft. Ausgeübt wird diese von ihm durch Bellen. Gerne bellt er anlasslos. Zum Beispiel morgens früh um halb fünf, wenn in dieser Straße kein Mensch, kein Hund und keine Maus unterwegs ist, bellt er. Wie tut er es? Ich würde sagen: nachdrücklich. Jedes einzelne Wau ist ihm wichtig, weshalb er zwischen den Einzelwauen kurze Kunstpausen macht. Wie Eltern, die der Nachkommenschaft eine Mitteilung einhämmern wollen: Jeder Hammerschlag muss sitzen, jedes Wort, jedes Wau so präzise, dass man denkt: Dies Wau war wirklich

unvergleichlich eindrucksvoll. Was nie stimmt, weil das nächste immer noch bedeutender ausfällt.

Denkt zumindest der Hund und kriegt nicht genug von seiner Bedeutung. Bis ihm plötzlich ein Wau verrutscht. Kriegen Hunde Stimmbruch? So klingt jedenfalls das meinerwegen acht- unddreißigste Wau und der Hund merkt: Mist, der eine Patzer kratzt an der Würde meiner Rede mehr als die siebendreißig Treffer vorher zu ihr beigetragen haben. Was mach ich bloß? Die Antwort lautet: Weiter. Nur die Länge des Vortrags bietet die Aussicht, den Patzer beim Publikum in Vergessenheit zu bringen, in Kombination damit, dass fortan alles klappt. Was es nie tut – da capo al infinito. Der Spaß kann dauern.

Wer übrigens fragt, woher ich wissen will, was der Hund denkt: Für sowas hat man seine Wahrheitsdrohne.

Der Hund wiederum hat für sein Bellen seine Gründe. Achtzig Prozent der Performance sind nicht anlasslos – wenn auch ansatzlos. Ein Fehlverhalten, das sich in Gegenwart des Hundes vorzukommen erlaubt, braucht eine Antwort. Der Hund bellt noch ein Achtel lustvoller, als wenn er einfach so bellen muss, weil man ihm den Anlass verweigert. Beispiel: Ein fremder Hund, der die Straße daherläuft und unter dem Balkon des Nachbarhundes die Frechheit des Bellens hat. Das macht der nicht noch mal! Beziehungsweise das macht der noch ganz viele Male hintereinander, weil er jedes Mal, dass der Nachbarhund sein „Schluss jetzt!“ bellt, sein „Nee, noch nicht!“ dahintersetzen muss. Und trotzdem ist irgendwann Schluss. Denn der Fremde muss weiter und der Nachbarhund nicht, der wohnt hier. Der kann länger. Der hat immer das letzte Wau. Und das wars doch, was er von Anfang an sagen wollte Herrgott. Hätts der Fremdköter mal nach dem ersten Wauwechsel eingesehen. Oder die Katze steht nachts vor unserem Haus und will rein,

warum auch immer. Sie macht ein weinerliches Geschrei, das hat sie von den Babys und Kleinkindern in der Straße gelernt. Es wirkt. Ich will sie sofort reinlassen, bin aber zu müde aufzustehen und warte erst mal, was der Hund sagt. Er bellt. Mitten in der Nacht hat keine Katze Lärm zu machen. Das lernt sie einmal. Zweimal. Dreimal. Die Katze gibt auf. Ehrlich, so dringend kanns doch dann nicht gewesen sein. Bleibt sie eben draußen. Brauchen wir nicht alle diese Momente, wo unseren Ansprüchen mal Grenzen gesetzt werden? Ich mag in diesem Moment den Nachbarhund. Genüsslich drehe ich mich im Bett um und vergesse die Schreie der eingesperrten Anti-Lithium-Protestler, ääh der Katze, als hätte es sie nie gegeben. Das Leben kann so einfach sein.

Als mich gegen Morgen ein Hustenreiz packt, drücke ich meinen Kopf ins Kissen. So ein Husten, frei rausgelassen, kann als Geräusch verwechselt werden. Ich will keinen Ärger. Ich muss Dominanz nicht herausfordern. Ich bin der Nachbar. Ich akzeptiere meine Grenzen.

Der Name des hiesigen Staatspräsidenten ist übrigens dem Geräusch, das der Nachbarhund macht, nicht unähnlich. Er kommt kraftvoll aus den Tiefen der Manneskehle. Und bricht dann ab wie die Stimme eines Jungen im Stimmbruch. Oder wie ein Klaps, den die Ehefrau dem Mann auf das dauerredende Mundwerk gibt. Zwischen den Fingern witscht noch etwas Luft durch. Dann ist Ruhe im Hause Vučić.

## In der Fremde

*Wenn ich in meinem Belgrader Kiez einen Laden betrete, erwidern die allermeisten Angestellten meinen Gruß. Es sei denn (Klassiker meiner Jugendzeit), ich wünsche der Bäckerin um vierzehn Uhr einen „guten Morgen“. Sonst, bei korrektem Gebrauch der drei tageszeitlichen Spezialbegrüßungen, habe ich eine fast hundertprozentige Antwortquote. Das ändert sich, wenn ich das Geschäft verlasse. Kaum eine Verkäuferin von zehn presst sich ein noch hörbares „Auf Wiedersehen“ ab, nachdem ich dasselbe laut und deutlich gewünscht habe. Die anderen neunzig Prozent sagen kein einziges Wort, wenn ich gehe. Woran liegt das? frage ich mich als Mensch, der zeitlebens wissen will, warum Dinge geschehen oder nicht geschehen.*

Dass sämtliche Angestellten von Läden, die ich betrete und verlasse, Frauen sind, macht es nicht leichter für mich, das Erlebte zu verarbeiten. Habe ich sie während meines kurzen Aufenthalts in ihrem Laden dermaßen enttäuscht, dass sie mich keines Wortes mehr würdigen? Oder aber dermaßen beeindruckt, dass sie keine Worte finden für ihr Gefühl bei meinem Verlassen ihres Ladens (womöglich für immer)? Okay, Mutmaßungen wie die letztere spielen etwa die Rolle des heißen Tees, den ich hier bei 40 Grad im Schatten gern trinke: Sie halten mir meine Reaktion auf das Ungewohnte offen. Die meisten meiner Hypothesen sind weniger freundlich für mich: Habe ich mich während meines Einkaufs dermaßen idiotisch verhalten, dass man mir bedeutet, ich solle bloß nicht wiederkommen – ein Wunsch, der dem Wortlaut der Abschieds-Grußformel direkt widersprechen, insofern ihren Nichtgebrauch erklären würde? Und ja, ich verhalte mich aus der Perspektive der Verkäuferin fremdartig bis bizarr, wenn ich ihren routineartigen

Griff nach der Plastiktütenrolle, das Abreißen einer Plastiktüte von dieser Rolle, das zu verhindern ich jedes Mal zu langsam bin, mit der Mahnung beantworte: „No plastic!“ Wenn ich das mehلبedeckte Brot nackig in meinen Rucksack schiebe, das zum Platzen reife Obst hinterher. Und manchmal noch einen skeptischen Hinweis auf die Plastikverstopfung der Weltmeere gebe, auf Englisch, das die Verkäuferin meinte zu spechen, als sie noch lediglich Begrüßungen und Zahlen im Zahlenraum von eins bis hundert austauschte. Und dann „the ocean“, seine Probleme, seine Bedeutung für die Menschheit – das kann schon frustrieren. Zu merken: Man kann doch kein Englisch. Aber warum – hier kommt meine Nachfrage – sagen all die Verkäuferinnen, die die Plastiktütendiskussion mit mir schon gehabt haben, trotzdem noch „Guten Tag“ zu mir, wenn ich reinkomme? Sogar die Verkäuferin, in deren Geschäft ich die Packung mit jungem Käse habe fallen lassen, als ich die Käsepackung, die zwei unverpackten (!) Pflirsiche und das Geld nicht gleichzeitig mit ihr auszutauschen vermochte, sogar diese Frau, deren Ladenfußboden voll jungen Käses war und die dann mitansetzen musste, wie ich die tropfende Packung mit dem Restkäse nackig auf dem Grund meines Rucksacks abstellte, sogar sie sagt anstandslos „Guten Tag“ jedesmal, wenn ich ihren Laden betrete. Und schweigt hartnäckig, wenn ich ihn wieder verlasse.

Oder ist das serbische Wort für „Auf Wiedersehen“ so viel komplizierter als das für „Guten Tag“, dass meine Aussprache zum Problem wird? Dass die Frauen meine Verabschiedung als solche nicht erkennen oder zumindest nicht anerkennen? Dann könnte ich üben und meine Quote vielleicht erhöhen.

Ich fürchte, es ist etwas anderes. Wer „Guten Tag“ sagt, hat sonst noch nichts gesagt, bietet aber für die Zeit seiner Anwe-

senheit die Aussicht, vielleicht etwas Witziges, in jedem Fall aber etwas Persönliches zu sagen. Wenn ich die einheimischen Kunden mit mir vergleiche, wird klar: Die tun genau das, reden etwas, manchmal lacht die Verkäuferin, in jedem Fall antwortet sie, ein kurzer Wortwechsel entsteht, an dessen Ende der Kunde nicht nur „Auf Wiedersehen“ sagt, sondern die Schlusspointe seiner Mitteilung setzt, in die der Abschiedsgruß eingebettet ist. Das kann ich nicht. Ich bin zumindest in dieser Hinsicht eine sichere Enttäuschung.

Ich beschließe, es nur in dieser Hinsicht zu sein.